

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Harry Dermaalz

Meines Vaters Gegner

*Eine Familienchronik
von 1887 bis 1974*

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2025

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Angaben nach GPSR:
www.engelsdorfer-verlag.de
Engelsdorfer Verlag Inh. Tino Hemmann
Schongauerstraße 25
04328 Leipzig
E-Mail: info@engelsdorfer-verlag.de

ISBN 978-3-96940-944-2

Copyright (2025) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbild © Sinnlichtarts [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

Druck & Bindung: Esser printSolutions GmbH Bretten

13,00 Euro (DE)

TEIL 1

PROLOG

Innerlich war er sehr aufgewühlt. Auch äußerlich waren ihm die Strapazen der letzten Tage anzusehen. Er befand sich auf dem Meringer Bahnhof, es war der 15. Oktober des Jahres 1948 um 14:10 Uhr. Er hatte noch einen strammen Fußmarsch bis nach Dellerhausen vor sich, wo seine Eltern wohnten, die er mehr als vier Jahre nicht mehr gesehen hatte.

Hans-Hermann Dermaalz, Jahrgang 1923, geboren in Grünau, Schlesien, jetzt entlassener französischer Kriegsgefangener, war auf dem Weg zu seinen Eltern.

Im Oktober 1945 befanden sich etwa 900.000 Deutsche in französischer Kriegsgefangenschaft, zwei Jahre später war es noch die Hälfte. Die wenigsten von ihnen hofften noch auf eine Entlassung. Wer zu krank war, um am Wiederaufbau beschäftigt zu werden, war bereits nach Hause entlassen worden. Junge Soldaten, meist nicht älter als 30 Jahre, wurden als Letzte entlassen.

Dermaalz war gesund, wurde nie verwundet, und er hatte es in Südfrankreich auf einem Bauernhof sehr gut getroffen. Im schlesischen Grünau war er auf dem Land großgeworden. Seine Mutter Bertha war Magd auf dem Rittergut, in Schlesien Dominium genannt, auf welchem die Familie von Wenderhaus Feld-, Wald- und Viehwirtschaft betrieb. Sein Vater war Arbeiter in einer Zuckerfabrik im Nachbarort Derbau. Hans-Hermann selbst hatte nach der Schule den Beruf eines Sattlers erlernt.

Somit brachte er die beste Voraussetzung für die Franzosen mit, ihn möglichst lange in Gefangenschaft zu behalten. Es war ein

Leichtes für Monsieur Jean Bruneaux, seinen französischen Dienstherrn, ihn davon zu überzeugen, statt in das zerstörte Deutschland zurückzukehren, noch ein paar Jahre bei ihm zu bleiben. Er schaffte es sogar, dass Dermaalz eine Vereinbarung unterschrieb, bis mindestens Ende 1948 zu bleiben.

Am 30. September 1948 war es dann aber so weit, Monsieur Bruneaux musste seinen besten Arbeiter ziehen lassen.

Das Deutsche Rote Kreuz erwog, bei den Vereinten Nationen gegen die viel zu lange dauernde Gefangennahme der Franzosen zu protestieren, während der mehr als 20.000 Deutsche an Unterernährung, Durchfall und Typhus verstorben waren. Da sich zudem bereits die Gründung der Bundesrepublik Deutschland abzeichnete, beschloss die französische Regierung, gar nicht erst abzuwarten, bis Westdeutschland das Hoheitsrecht über seine Kriegsgefangenen bekam.

Die Eltern von Hans-Hermann Dermaalz waren in den Wirren der Vertreibung aus Schlesien in der britischen Besatzungszone gelandet, das war ihm über das Internationale Rote Kreuz bekannt, und so musste er über das Gefangenenlager Bretzenheim bei Bad Kreuznach, welches von den Amerikanern eingerichtet worden war, entlassen werden.

Jean Bruneaux spendete Hans-Hermann zum Abschied in gutem Zustand befindliche gebrauchte Bekleidung, er wurde sozusagen von „Kopf bis Fuß“ neu eingekleidet. Außerdem bekam er Reiseproviant, Bargeld und den Fahrschein bis nach Bad Kreuznach. Mit zehn weiteren Leidensgenossen fuhr er per Bahn in einem Sammeltransport ab, das verhiess ihnen einen gewissen Schutz vor Anfeindungen aus der französischen Bevölkerung während der mehr als zehnstündigen Reise.

Am 13. Oktober kamen sie in Bretzenheim an. Das Lager war hoffnungslos überfüllt, umso erstaunlicher war die sehr zügige Abfertigung. Ausgestattet mit seinen Entlassungspapieren, einem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Fahrschein und 40 D-Mark Kopfgeld verließ er am Vormittag des 15. Oktobers Bad-Kreuznach.

Am 1. Juli 1948 wurden die sogenannten Frankfurter Dokumente durch die Militärgouverneure Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA an die westdeutschen Ministerpräsidenten übergeben. Diese Papiere gaben Aufschluss über deren Vorstellungen zur Bildung eines deutschen Staates.

Drei Wochen später wurde die Deutsche Mark als Zahlungsmittel in der sogenannten Tri-Zone eingeführt.

JINDRICH 1887–1923

Jindrich Dermaalz wurde am 27. Mai 1887 als erstes von drei Kindern in Derbau Niederschlesien geboren. Sein Vater war Arbeiter in der Zuckerfabrik, die 1832 von den vier Brüdern derer von Reinsfeld gegründet und sechs Jahre später als eine der größten Zuckerfabriken im Osten Deutschlands eröffnet wurde.

Seine Mutter, eine geborene Adelt, stammte ebenfalls aus dem Ort, sie war Dienstmädchen auf dem Dominium, welches dem Industriellen Eckhard von Grimmel gehörte.

Durch die Fabrik nahm der Ort einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Es herrschte keine Not und die Familie wuchs. 1889 wurde seine Schwester Gertrud geboren und zwei Jahre später folgte Hannelore.

Sie wohnten für damalige Verhältnisse recht komfortabel in einem Mietkomplex, der zur Zuckerfabrik gehörte. Jindrich hatte ein eigenes kleines Zimmer für sich, seine Schwestern mussten sich ein etwas größeres Kinderzimmer teilen. Es gab schon eine Toilette im Treppenhaus, pro Etage für zwei Familien, und es gab außerdem für jede Mietpartei ein kleines Gartengrundstück in unmittelbarer Nähe zur Wohnung.

So wuchs er in unbeschwerter Kindheit heran, kam in den betriebseigenen Kindergarten und ging danach auf die Dorfschule. Derbau hatte zur damaligen Zeit zirka 800 Einwohner.

Im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren zeigte sich, dass er nur ein mittelmäßiger Schüler war, der die Volksschule mal gerade so schaffen würde. Die damalige Schulpflicht lag bei acht Jahren, also erhielt er mit 14 Jahren sein Abgangszeugnis.

Im Jahre 1901 stand die Landwirtschaft in den Kreisen Striegau und Schweidnitz in voller Blüte. Auf riesigen Feldern, Schläge

genannt, wurden hauptsächlich Weizen und Zuckerrüben, die einen Lösslehmboden bevorzugen, angebaut. So ein Dominium konnte schon mal eine Größe von 600 bis 700 Hektar ausmachen, ungefähr zwei- bis dreitausend Morgen.

Die Familie beschloss, dass eine Lehre für Jindrich nicht sinnvoll war, und so fing er bereits in jungen Jahren als ungelernter Arbeiter in der Zuckerfabrik an. Er war von zarter Statur und eher kleinem Wuchs, aber er hatte einen sehnigen, sehr muskulösen Körperbau. Durch die familiäre Bewirtschaftung des eigenen Gartens und durch Landarbeit auf dem Dominium in den Schulferien hatte er sich umfangreiche landwirtschaftliche Kenntnisse angeeignet. So war er bereits in jungen Jahren ein begnadeter Praktiker, und zudem ein zäher ausdauernder Arbeiter. Diese Eigenschaften begleitete ihn sein ganzes späteres Leben hindurch und prägte ihn entscheidend. Außerdem war er äußerst sparsam, und obwohl er von seinem nicht gerade üppigen Lohn noch Kostgeld an die Familie abführte, gelang es ihm, nach und nach ein hübsches Süm্মchen bei der Raiffeisenbank anzusparen. Sein einziges Vergnügen war der Tabak, den er auch in geringen Mengen für den Eigenbedarf im eigenen Garten anbaute. Auch am Rauchen sollte er bis ins hohe Alter festhalten.

Ab einem Alter von 17 Jahren bestand in Preußen, zu dem auch Schlesien gehörte, die allgemeine Wehrpflicht. Die für alle geltende aktive Dienstpflicht betrug, außer bei der Kavallerie und der reitenden Feldartillerie, zwei Jahre. So unterschiedlich die bürgerliche und die Arbeiter-Jugendbewegung waren, so unterschiedlich war auch die Situation der jungen Männer dieser Schichten, wenn sie ihren Wehrdienst ableisteten.

Ein Gymnasiast konnte „Einjährig-Freiwilliger“ werden mit der Aussicht, zum Reserveoffizier aufzusteigen, und, abgesehen von den ersten Wochen seiner Dienstzeit, in einem eigenen Zimmer wohnen. Der Arbeiter lebte hingegen zwei oder drei Jahre lang

zusammen mit anderen auf der Stube und blieb stets Untergebener. Auch in diesem Sinne war das Militär der von Standesdünkel geprägten Kaiserzeit die „Schule der Nation“.

Für manches Arbeiterkind mag die Zeit beim Militär ein gewisses Maß an sozialer Sicherheit bedeutet haben. Diesen Eindruck vermittelt zumindest der „Leitfaden zum Dienstunterricht für die Mannschaften“, wenn er „Ein Wort an die Reservisten“ richtet:

„Die zwei Jahre deiner Dienstzeit sind nun um, und niemand wird dir verdenken, dass du dich freust, in die Heimat, zu den Deinen, und in deinen bürgerlichen Beruf zurückzukehren. Bei vielen Reservisten aber verblasst bald die Freude, wenn der Ernst des Lebens und die Sorge um das tägliche Brot an ihn herantritt, und mancher denkt dann doch mit heimlicher Sehnsucht zurück an die schöne sorglose Soldatenzeit, denn darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben, so sorglos wie als ein Soldat, der seine Pflicht tut, lebt man wohl kaum wieder.“

Der materiellen Absicherung standen auf der Negativseite der unbedingte Gehorsam, das Strammstehen, die Unterordnung, ja bisweilen Schikane gegenüber. Dass der Militärdienst, gleichwohl eine große Rolle im Lebenslauf spielte, darauf deuten viele Erinnerungen hin, die auch von einfachen Soldaten überliefert sind. Wer aus dem aktiven Dienst entlassen wurde, trat zur Reserve über und musste an Übungen bis zu acht Wochen teilnehmen.

Am 1. Oktober begann für Jindrich das Soldatenleben. Er hatte das seltene Glück, nach der Musterung in Breslau zum 5. Niederschlesischen Infanterie Regiment Nr. 154 eingezogen zu werden, welches in Jauer stationiert war. Der Kommandeur war der Oberst Hans von Brüsewitz. Jauer war zwar nur etwa 25 Kilometer von Derbau entfernt, trotzdem kam er während der gesamten Ausbildungszeit von immerhin zwei Jahren nur sehr selten nach Hause. In der Regel zu Festtagen, Familienfeiern und an Wochenenden.

Es war eine entbehrungsreiche Zeit für ihn, voller Schikane und Unterordnung, aber er meisterte auch diese teilweise groben Demütigungen mit der ihm eigenen Zähigkeit.

Am 30. September 1906 wurde er aus der aktiven Dienstzeit entlassen und Reservist. Er war nun 19 Jahre alt, das Leben als Soldat hatte ihn reifer gemacht und er begann sofort wieder, in der Zuckerfabrik zu arbeiten. Er musste noch fünf Jahre als Reservist aushalten, doch seine stoische Ausgeglichenheit half ihm auch, die achtwöchige Reserve-Übung jedes Jahr zu überstehen.

Aufgrund seines eher asketischen Lebensstils hatte er weder einen großen Freundeskreis aufzuweisen, bis auf einige Arbeitskollegen, mit denen er sich dann und wann traf, noch war er der großartige Ausgehtyp. Er trank am Sonntag ab und zu ein Bier, Alkohol in schärferer Form vermied er lieber. Er war in sich gekehrt, konnte den ganzen Tag schweigen, und frönte lediglich einer einzigen Leidenschaft, nämlich dem Tabak. Doch der Typ Raucher, der während der Arbeit den Zigarettenstummel zwischen den Lippen hält, der war er nicht. Nein, wenn er schon rauchte, dann als ein wahrer Genießer. Er hielt, mit welcher Tätigkeit er auch immer gerade beschäftigt war, inne, nahm, wenn möglich, irgendwo Platz, setzte den Zigarillo, den er bevorzugte, umständlich in Brand und genoss den Rauch in tiefen Zügen.

Durch seine enthaltsame Lebensweise gelang es ihm, seinen Sparstrumpf weiter zu füllen. So konnte er eines Tages seine Eltern mit der Neuigkeit überraschen, dass er in Grünau bei Striegau ein Baugrundstück gekauft hatte. Dieses Ereignis fand am 1. Mai 1914 statt. Die Eltern waren hochofret, und nachdem der Handel perfekt war, traf man Vater und Sohn an den Wochenenden nur noch auf der Baustelle an, die nur fünf Kilometer von Derbau entfernt war.

Acht Wochen später, am 28. Juni, veränderte sich die Lebensplanung von Jendrich auf drastische Weise.

Nachdem in Sarajewo der österreichisch-ungarische Thronfolger mit seiner Ehefrau von einem Attentäter erschossen wurde, bedeutet dies den Beginn des 1. Weltkriegs. Genau einen Monat danach erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg, wobei es sich dabei auf die volle Unterstützung Kaiser Wilhelm II. verlassen konnte. Das Deutsche Reich erklärte Russland am 1. August den Krieg, zwei Tage später den Franzosen.

Viele Deutsche sahen den Krieg als gerecht an und waren bei Kriegsbeginn begeistert, ja geradezu euphorisch. Sie jubelten ihren Soldaten zu, die fröhlich winkend in den Bahnwaggons vorbeifuhren, auf denen mit Kreide Parolen wie „Auf zum Preisschießen nach Paris!“ geschrieben standen. Auf dem Land war die Begeisterung weitaus geringer. Hier lebten die Menschen von der Landwirtschaft, und der Einzug zum Krieg im August bedeutete eine direkte Bedrohung der Ernte. Dennoch herrschte allgemein die Überzeugung, die Soldaten würden Weihnachten wieder zu Hause sein.

Am 2. August, dem Tag der Mobilmachung, wurde Jindrich erneut zum 5. Niederschlesischen Infanterieregiment Nr. 154 in Jauer eingezogen, welches den gesamten Krieg über an der Westfront eingesetzt war. Anfang September erreichten sie die Frontlinie an der französischen Marne und erzielten erhebliche Landgewinne, bis sich das Blatt wendete und es den britischen und französischen Truppen gelang, die deutsche Armee aufzuhalten. Ein vier Jahre anhaltender Stellungskrieg begann, mit einer Frontlinie von über 700 Kilometern.

Im April 1915 wurde das Regiment nach Belgien verlegt. In der sogenannten 2. Schlacht bei Ypern setzten beide Gegner erstmals Giftgas ein, durch das bis zum Ende des Krieges 70 000 Soldaten umkamen und eine halbe Million erkrankten, viele von ihnen für immer.

Am 10. April um sieben Uhr erhielt Jindrich mit zwei weiteren Kameraden den Befehl, über die 2. Grabenlinie zum Hauptverbandsplatz, zirka zwei Kilometer hinter der Hauptkampflinie, durchzustößen, um Nachschub an Verbandsmaterial zu holen. Wie immer wurde ein sogenanntes Sperrfeuer vom ersten Graben aus in Richtung Feind gelegt. Die drei Soldaten hetzten in Richtung zweiter Graben über das freie Feld. Als sie ihr Ziel fast erreicht hatten, explodierte über ihnen eine Gasgranate und versprühte ihre tödliche Fracht. Jindrich hatte Glück. Flink wie ein Wiesel war er als Erster am Graben und als die Granate explodierte, war er schon im Flug auf die Grabensohle zu. Er robbte rasch ein paar Meter weiter, um sich die Gasmaske überzuziehen. Danach fiel er in Ohnmacht.

Im Feldlazarett bei Langemark, zirka sechs Kilometer nordöstlich von Ypern, wachte er in einem Feldbett auf. Er hatte starke Schmerzen in der Brust und Husten quälte ihn. Der behandelnde Arzt klärte ihn auf, dass seine Lunge von Phosgen verletzt sei, welches durch die explodierende Granate versprüht worden war. Dass er überhaupt noch lebte, verdanke er dem Umstand, dass er so wenig Gas eingeatmet und sich schnell genug mit der Maske hatte schützen können. Seine beiden Kameraden hatten den Angriff nicht überlebt.

Wird Phosgen eingeatmet, zersetzt es sich allmählich zu Kohlenstoffdioxid und Salzsäure. Diese verätzt das Lungengewebe, was zu quälendem Husten und Lungenödemen führt. Je nach Dosis tritt der Tod nach zwei, drei Stunden bis zu wenigen Sekunden, meist durch Ersticken bei vollem Bewusstsein, ein.

Da dieses Gas erstmalig eingesetzt wurde, hatte man noch wenig Erfahrung in der medizinischen Behandlung. So war die Devise: viel und frische Luft. Mit stark betäubenden Medikamenten wurde Jindrich von seinen Schmerzen befreit und auf schnellstem Wege nach Deutschland verlegt.